

**Zeitschrift:** Rote Revue : sozialistische Monatsschrift  
**Herausgeber:** Sozialdemokratische Partei der Schweiz  
**Band:** 28 (1949)  
**Heft:** 12

**Artikel:** Westlicher Sozialismus und der Hunger in der Welt  
**Autor:** Furrer-Proud, Millicent  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-336240>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

die Tragbarkeit der von ihr verlangten Maßnahmen für die übrigen Bevölkerungskreise in Rechnung stellen.

Der Entwurf des Landwirtschaftsgesetzes sieht ferner ein Kapitel vor über die Regelung der Arbeitsverhältnisse der landwirtschaftlichen Arbeitnehmer, der Unfallversicherung usw. Dieses Kapitel gehört unseres Erachtens unbedingt in das Landwirtschaftsgesetz – trotz manchen anderslautenden Auffassungen –, denn auch die landwirtschaftlichen Dienstboten gehören zur Landwirtschaft. Dem so akuten Mangel an landwirtschaftlichen Hilfskräften wird auf die Dauer nur abzuhelfen sein, wenn ihre Arbeitsbedingungen fortschrittlich geregelt werden. Denken wir daran: In England und den nordischen Ländern ist auch für die Landarbeiter der Achtstundentag Selbstverständlichkeit!

Auch dieser Gesetzesentwurf wird noch manche Änderung durchmachen, bis er seine endgültige Form erlangt hat. Die Bauern werden nur mit Unterstützung anderer Bevölkerungskreise – und hier kommt es vor allem auf die Stimmen der Arbeiterschaft an – ein fortschrittliches Gesetz erreichen, das ihre Interessen angemessen schützt. Je mehr die Bauern Verständnis zeigen dafür, daß auch die Arbeiter eine gesicherte Existenz wünschen und daß zu diesem Zwecke Eingriffe in die Wirtschaftsfreiheit auch zu ihren Gunsten nötig sind, desto eher wird der letzte Arbeiter bereit sein, die bäuerlichen Belange zu schützen. Das warme Eintreten der «Schweizerischen Bauernzeitung» für das Beamten-gesetz hat hier einen guten Anfang gemacht. Möge es bei dieser Gesinnung bleiben!

MILLICENT FURRER-PROUD

## *Westlicher Sozialismus und der Hunger in der Welt*

Die Atlantik-Charta vom 14. August 1941 hat sich, unter anderem, als Ziel gesetzt, dafür zu sorgen, daß «alle Menschen in allen Ländern ihr Leben in Freiheit von Furcht und Not fristen können». Wie weit wir von diesem Ziel entfernt sind, wird uns bewußt, wenn wir erfahren, daß drei Viertel der Bevölkerung der Erde unterernährt sind. Wenn der Sozialismus eine Sache der Armen und wirtschaftlich Schwachen ist, dann sind wir Schweizer Sozialisten verpflichtet, auf internationalem Gebiet mit unseren bescheidenen Kräften die Verwirklichung dieser Forderung der Atlantik-Charta zu verlangen. Madame Sun-Yat-sen, die Frau des Begründers der Chinesischen Revolution,

drückt es so aus: «Wir müssen jedem Wesen in der Welt ein menschenwürdiges Dasein sichern. Wir werden nicht ruhen, bis die Lebensnotwendigkeiten den Menschen aller Rassen, aller Hautfarben, aller Bekenntnisse überall in der Welt zugänglich sind.»

Wenn wir dies als unser Ziel aufstellen, müssen wir zunächst dafür sorgen, daß unsere Presse uns über die Maßnahmen berichtet, die für die rückständigen Völker in allen Teilen der Welt, auch in der Sowjetunion, getroffen werden. Vorläufig erfahren wir aus den Zeitungen ausschließlich das Negative des russischen Experimentes und können gar nicht begreifen, daß die Kolonialvölker voller Hoffnung auf Rußland schauen. In seinem Buch *«Mensch und Plan in der Sowjetwirtschaft»* (1948) gibt uns Professor Rothstein von der Londoner Universität einen Begriff von der Umwälzung, die sich im Leben der rückständigen Völker Zentralasiens vollzogen hat. Die Usbeken, Tadshiken, Turkmenen und Kasachen wurden im russischen Jahrbuch von 1914 nur als «Stämme von Eingeborenen» zusammengefaßt. Vor der Revolution stand ihre Industrie auf der Stufe des Mittelalters. Nun macht die Industrie Usbekistans zum Beispiel mehr als 50 Prozent seines nationalen Einkommens aus, und ihr Stand ist viel höher als derjenige der Türkei, Irans und Afghanistans. Hand in Hand mit der Hebung der Industrie geht die Entwicklung des Schulwesens und der Gesundheitspflege. Die Volksbildung in diesen früher rückständigen Gebieten steht nun fast auf gleicher Stufe mit derjenigen der fortgeschrittensten Teile der Sowjetunion. Während man im Jahre 1912 im asiatischen Rußland einen Arzt auf 37 600 Einwohner zählte, gab es im Jahre 1937 einen Arzt auf 3388 Einwohner.

Entwicklungen dieser Art bleiben Nachbarvölkern nicht verborgen. Owen Lattimore, Kenner des Fernen Ostens und politischer Berater Roosevelts, weist darauf hin, wie Rußlands Nachbarn in Asien die Fortschritte der Sowjetrepubliken Asiens mit Ehrfurcht und Erstaunen betrachteten. Sie selbst lebten in äußerster Armut, wenn auch ein paar reiche Leute unter ihnen sich barbarischen Luxus leisteten. «Die Armen wußten, daß, wenn Ausländer in ihr Land kamen, um Ölfelder auszubeuten oder Banken zu eröffnen oder großangelegten Handel zu treiben, die Profite den Ausländern und die Brosamen von ihrem Tisch den einheimischen Schmarotzern der Ausländer zufielen.» Das Volk ging leer aus. Die politische Demokratie, wie wir sie in Europa kennen und deren Mangel in Rußland viele von uns Westlichen alle übrigen Fortschritte negieren läßt, kannten diese asiatischen Völkerschaften überhaupt nie, was erklärt, daß sie sie im heutigen Rußland nicht vermissen. Was sie schätzen, ist die Möglichkeit des wirtschaftlichen Aufstieges, der ihnen durch die Schulung und Ausbildung erschlossen wird. Hängen doch die wirt-

schaftlichen Möglichkeiten eines Menschen bei den Russen weder von seiner Herkunft noch von seiner Hautfarbe ab, sondern von seinen Fähigkeiten. Ist es erstaunlich, daß dieses Moment bei allen primitiven Völkern in Asien und anderswo ausschlaggebend ist? Ist es verwunderlich, daß sie in ihrem Kampf um ein menschenwürdiges Dasein ihre Hoffnung auf Rußland setzen? Sind doch die westlichen Sozialisten durch ihre Verstrickung mit dem Imperialismus stark kompromittiert, abgesehen davon, daß sie nicht Nachbarn sind wie das kommunistische Rußland.

Gegenüber Rußland stehen heute die Staaten, die im Nordatlantikpakt vereinigt sind. Sechs von diesen Staaten besitzen neun Zehntel aller abhängigen, unterentwickelten Gebiete (Kolonialgebiete). Man muß sich fragen, was nun bei diesen Staaten die Priorität hat: bewaffnete Abwehr gegen die Sowjetunion oder Hebung des Lebensstandards der rückständigen Völker, die unter ihrer Vormundschaft stehen. Werden die Sozialisten in den Regierungen dieser Länder Verständnis für die Dringlichkeit dieser Aufgabe aufbringen? Die britische Labourregierung hat Indien und Burma ihre Unabhängigkeit gegeben, was allerdings diesen Ländern erst die Möglichkeit gewährt, ihre eigenen Kräfte zu organisieren. Die indische Regierung hat zum Beispiel Lord Boyd Orr eingeladen, ihr bei der Lösung des indischen Ernährungsproblems beratend zur Seite zu stehen, und diesen Winter soll Genosse Aneurin Bevan auf Einladung der indischen Regierung einen nationalen indischen Gesundheitsdienst einrichten helfen. Was soll man aber davon halten, wenn man liest («NZZ», 2. Okt. 1949), daß Burma unter Thakin Nu «auf Anraten der Engländer und Inder seine radikale Sozialisierungspolitik aufgegeben und die Zusage gemacht hat, daß ausländisches Kapital unangetastet bleiben soll, und daß Gewinne auch transferiert werden können»? Sind wohl Gewinne für das investierte ausländische Kapital wichtiger als der Lebensstandard der Burmesen?

Was wollen die Kolonialregierungen des Westens auf die Kritik des Vertreters der Sowjetunion im Wirtschafts- und Sozialrat der UNO, Arutiunian, antworten, der in den Besprechungen über den wirtschaftlichen Fortschritt der unterentwickelten Länder in Genf sagte (Juli 1949): «Um die Möglichkeiten der Kapitalakkumulation in den Kolonien beurteilen zu können, ist es wichtig, zu wissen, was aus den Profiten des ausländischen, in unterentwickelten Ländern investierten Kapitals wird... Vor dem Krieg gingen jedes Jahr etwa 150 Millionen Dollar aus Holländisch-Ostindien nach Holland. Vor 1940 wurden Profite im Betrag von etwa 750 Millionen Dollar jährlich aus Indien nach dem Vereinigten Königreich (England) überwiesen, ohne irgendwelche Gegenleistungen». Indien und Indonesien sind nicht mehr von England und

Holland abhängig, aber wie steht es mit den übrigen Kolonialgebieten? Nach dem «Economist» (12. Nov.) bringt Malaya einen Fünftel der Dollars des Sterling-Blocks ein.

Die Sozialisten des Westens werden nicht darum herum kommen, diese Frage zu stellen, wo immer man von den neuen Projekten der UNO für unterentwickelte Gebiete spricht. Wenn man Trumans Bemerkungen über Punkt 4 seines Wirtschaftsprogramms liest, «das der amerikanischen Geschäftswelt neue Möglichkeiten erschließt», ist man skeptischer als der Präsident der USA, der weiterfährt: «Es besteht kein Konflikt, sondern Harmonie zwischen Ihren legitimen Interessen als Geschäftsleute, Ihren menschlichen Pflichten als amerikanische Bürger und Ihrem Idealismus für die Förderung der Vereinten Nationen. («NZZ», Nr. 2257.)

Leider besteht doch ein Konflikt zwischen den Interessen der benachteiligten Völker und unseren westlichen Interessen, wie auch der «Economist» (24. Okt.) spürt: «Es wird schwierig sein, unsere Ansichten über die gewaltige Revolution, die in einer Nation von 450 Millionen Menschen vor sich geht, nicht durch die Gefährdung unserer britischen Interessen in den Hafenstädten Chinas beeinflussen zu lassen.» Um so nötiger ist es, daß die Sozialisten des Westens sich nicht von den Bedürfnissen der Unterdrückten ablenken lassen. Sogar der Sonderkorrespondent der «NZZ» macht uns aufmerksam auf die «unglaubliche Armut, in der 40 Millionen Araber leben: deren Ausmaß übersteigt selbst die Vorstellungskraft der Bewohner von Elendsvierteln in den Großstädten des Westens».

Was für die Armut in arabischen Ländern gilt, gilt auch für andere Gebiete Asiens. Dieses Asien kann, nach Lord Boyd Orr, in den nächsten 50 Jahren das Zentrum der wirtschaftlichen Macht der Erde werden. Dieses selbständig werdende Asien müssen wir Sozialisten kennen lernen, auch wenn wir vieles nicht billigen können, was dort vor sich geht. Die Worte John Stuart Mills zur Zeit des amerikanischen Bürgerkrieges (1860—1863) können uns als Mahnung dienen. «Fast die ganze Oberklasse und die Mittelschichten in England ergriffen leidenschaftlich Partei für den (sklavenhaltenden) Süden, die Arbeiterklasse und einige Schriftsteller und Wissenschaftler allein behielten in der allgemeinen Tobsucht (gegen Lincoln und seine Partei) ruhig Blut. England büßt noch heute (1873) für die Art, wie die herrschende Klasse Englands ihren Wunsch nach dem Untergang Amerikas als Nation ausposaunte.»

Statt den Untergang der Sowjetunion als Nation zu wünschen, lernen wir besser von ihr, wie es Sir Stafford Cripps 1938 vorschlug, indem er seine Zuhörer darauf aufmerksam machte, auf welche Weise «die wirtschaftlich

begünstigten Teile der Sowjetunion den weniger begünstigten in ihrer Entwicklung geholfen haben». Werden die Kolonialmächte den unterernährten Völkern in der Bekämpfung des Hungers behilflich sein oder werden strategische Gesichtspunkte, wie die Heranziehung des afrikanischen Kontinents als Truppenlieferant für die Atlantikpaktmächte (siehe «NZZ», Nr. 2408) größeres Gewicht haben als die Menschwerdung der Asiaten und Afrikaner?

Ob die Arbeiterregierung Englands radikaler vorgehen kann oder will, falls sie, wie wir hoffen, ein zweites Mal vom Volk gewählt wird, bleibt abzuwarten. Aber die Völker Asiens, die Völker Afrikas werden nicht lange so geduldig bleiben wie bis anhin. Sie werden ein menschenwürdiges Dasein für sich und ihre Kinder verlangen. Wie helfen wir Sozialisten?

N. N.

## *Entstehung und Wesen der SED*

Die ganze tragisch verwickelte Geschichte Nachkriegsdeutschlands spiegelt sich in der Entwicklung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands wider. Das Spiel der Großmächte sowohl als auch das Spiel der deutschen Gruppen und Parteien, die aus den Gegensätzen der Großen ihren eigenen Profit, den Zukunftsprofit für ein kommendes, nicht mehr besetztes Deutschland zu ziehen versuchen.

Der erste sowjetische Oberkommandierende, Marschall Schukow, ermöglichte durch seinen Befehl Nummer 4 die Organisation politischer Parteien in seinem Befehlsbereich, früher als das in den Befehlsbereichen der übrigen alliierten Oberkommandanten der Fall war. Später haben sowjetische Politiker diese Zulassung politischer Parteien selbst als voreilig bezeichnet, allerdings immer nur unter vier Augen, und wenn sie sehr offenherzig waren, begründeten sie Schukows mit Zustimmung Moskaus erlassenen Befehl mit der Notwendigkeit, zwischen sich und den Okkupierten einen Vermittler zu haben. Erst als die Russen in den deutschen Städten standen und die deutsche Bevölkerung vor sich hatten, die sich so ganz anders benahm, als man nach den Schilderungen der deutschen Emigranten angenommen hatte, empfand man die ganze Fremdheit und Andersartigkeit der die Rote Armee umgebenden deutschen Massen. Jeder britische, amerikanische, französische Offizier oder Funktionär hatte es leichter, sich mit den Deutschen zu verständigen